

„Das war ein böser Stoß!“ sprach er traurig. „Blau muß meine Achsel aussehen. Man kann's den Leuten im Dorfe nicht verübeln, wenn sie einen Zorn auf den Förster haben. Wie das in meiner Achsel sticht und hämmert! Dem Vater darf ich's nicht erzählen, wie mir's ergangen ist. Er ärgert sich sonst, und mir hilft's nichts.“

Der arme Scheibelfrik konnte in der Nacht vor Schmerzen in seiner Achsel kaum schlafen, und selbst in seinem kurzen, unruhigen Schlummer hatte er von bösen Träumen zu leiden, in welchen der Förster, dessen Franz und Inras die Hauptrolle spielten.

2. Die Krankheit und die feurigen Kohlen auf dem Haupte.

Es war elf Tage nachher. Scheibelfrik, dessen Achsel noch immer etwas steif war, stand vor der Thür seiner elterlichen Wohnung und trug auf dem Arme sein dreijähriges Schwesterchen Riefchen, was ihm ziemlich sauer wurde. Die Kleine hing am Halse ihres Bruders wie eine welcke Blume am Stengel. Eine ihrer Backen glühte wie ein heißer Ziegelstein, während die andere bleich und kalt war. Die Kälte war abgeschlagen, und der Wind, welcher über den Schnee hinstrich, war zwar scharf, doch tauender Natur — der erste Bote des Frühjahrs.

„Ist das nicht der Herr dort,“ sprach Frik zu sich selbst, „dem ich neulich den Weg nach Halderleben zeigen mußte? Es ist richtig der Braune, den er reitet. Ei, er kommt auf unsere Hütte zugesprengt. Hm! heute kann ich nicht mit ihm gehen, und wenn er mir diesmal wirklich ein Trinkgeld geben wollte. Ich muß mein Riefchen warten, die den Husten und Schnupfen hat.“

„Da bist du ja, mein ehrlicher Wegweiser!“ rief der Reiter, indem er sein Roß vor dem Knaben anhielt.